In harter Schule.

Roman von O. [illegible].

([illegible]. Fortsetzung.)

„Pardon, meine Herren," sagte er in ernsthaftem Ton. „Sie scheinen mich nicht mehr zu kennen?"

Fritz starrte erschreckt in das Gesicht des Herrn, den er nun zu gut erkannte. Kein Geringerer, als [illegible] er in Algier [illegible] hatte, stand vor ihm. [illegible] Gesicht des [illegible] Kapitäns [illegible] Herz zusammen, er fand kein Wort der Erwiderung. Auch Gundlach erkannte den Offizier.

„Mille tonnerres!" stieß er hervor. „Lassen Sie uns vorüber, mon capitain, oder es geschieht ein Unglück ..."

„Ihr könnt gehen, wohin Ihr wollt, Joseph Gundlach," erwiderte der Offizier ernst. „Ich weiß, Ihr habt Euren ehrlichen Abschied. Aber der da — der Deserteur — ist mein Arrestant ..."

Er legte die Hand auf Fritzens Schulter. Doch mit energischem Ruck schüttelte dieser die Hand ab und trat einen Schritt zurück.

„Sie haben kein Recht, mich zu verhaften," rief er mit rauher Stimme. „Hier ist mein Paß des deutschen Generalkonsulats ..."

„Ihr Paß kümmert mich wenig," entgegnete der Offizier kühl. „Ich habe Sie schon gestern den ganzen Tag beobachtet. Ich war im Zweifel über Ihre Person, als ich Sie aber mit unserm alten Freunde Joseph Gundlach zusammen sah, da war ich meiner Sache gewiß. Sie sind der Deserteur Frederic Groffet von der Fremdenlegion, und ich verhafte Sie hiermit ..."

Wieder wollte er ihn angreifen, doch Joseph Gundlach stellte sich zwischen sie.

„So weit sind wir noch nicht, mon capitain," knurrte er mit ingrimmigem Lächeln. „Sie haben hier nicht das Recht zur Verhaftung, wir sind hier nicht in Algier und Sie sind nicht im Dienst. Also lassen Sie uns passieren ..."

„Nichts da! — He, Gendarm," rief er dem draußen patrouillierenden Polizisten zu, „verhaften Sie diesen Mann da — er ist ein Deserteur."

Der Gendarm kam eilig näher.

„Lauf Kamerad, was du laufen kannst," flüsterte Gundlach Fritz zu. „Die italienische Grenze ist nur eine halbe Stunde entfernt — ich halte dir den Gendarmen vom Halse ..."

Der Gendarm erschien auf der Veranda und grüßte militärisch. „A vos ordres, mon capitain ..."

„Verhaften Sie jenen Mann dort!"

Der Gendarm streckte die Hand nach Fritz aus. Doch dieser stieß den kleinen rundlichen Kerl heftig zurück und war mit einem Satz die Treppe hinunter und im Freien.

„Sacré nom de Dieu!" fluchte der Polizist und wollte dem Davoneilenden nachlaufen. Doch da stellte sich die breite Gestalt Joseph Gundlachs vor den Ausgang und kreuzte die Arme über die Brust.

„Lassen Sie mich durch!" schrie der Polizist. „Machen Sie Platz!"

„Ich kann stehen, wo ich will," entgegnete Joseph phlegmatisch, zog seine kurze Pfeife hervor und begann in aller Gemütsruhe sie zu stopfen.

„Ich werde Sie verhaften!" kreischte der Polizist und er faßte Joseph am Arm, ihn in voller Wut zu verdrängen suchend. Aber der riesenstarke alte Legionär stand unbeweglich.

„Lassen Sie meinen Arm los, Herr," sagte er drohend. „Sehen Sie nicht, daß ich das Kreuz der Ehrenlegion habe? Lassen Sie los, oder es geschieht ein Unglück."

„Geben Sie den Ausgang frei!"

„Das hab' ich nicht nötig."

Wütend stürzte sich der kleine Gendarm auf ihn, doch ein Ruck, ein Stoß des muskulösen Armes des alten Legionärs genügte, um den Polizisten zu Boden zu schleudern, daß er sich überschlug. Stöhnend richtete er sich wieder auf und griff nach seiner Waffe.

Der Kapitän trat zwischen sie, auch die beiden andern Herren legten sich ins Mittel.

„Lassen Sie es gut sein, Gendarm," sagte der Kapitän. „Wir wollen die Sache nicht auf die Spitze treiben. Euch aber, Jaseph Gundlach, ersuche ich dringend, den Beamten nicht weiter in der Erfüllung seiner Pflicht zu hindern. Es könnte sonst böse für Sie ausfallen. Widerstand gegen die Staatsgewalt wird streng bestraft."

„Ich leiste ja keinen Widerstand, mon capitain," entgegnete Joseph lächelnd. „Ich wurde angegriffen und habe mich nur gewehrt."

„Sie müssen die Türe freigeben."

„Auf Ihren Befehl — gern, mon capitain. Aber glauben Sie, daß dieser Mann mit dem Schmeerbauch und den kurzen Beinen einen Legionssoldaten im Laufe einholen kann?"

Er wies mit spöttischem Lächeln auf den dicken, kurzatmigen Gendarmen, der vor Wut purpurrot geworden war. Selbst der Kapitän und seine Freunde mußten über die komischen Figur lachen, die der Polizist bildete.

„Lassen Sie doch den Menschen laufen, Kapitän," sagte einer der Herren [illegible].

„Eh bien," sagte der Kapitän, „ich habe meine Pflicht getan. Das Weitere ist Ihre Sache, Gendarm, — Laßt uns zu unserm Frühstück zurückkehren, mes amis."

Joseph Gundlach trat von der Tür zurück und sagte mit einer höflich einladenden Bewegung seiner Hand: „Wenn es Ihnen nunmehr gefällig ist, mein Herr ..."

Mit einem Fluche schoß der kleine Gendarm an Joseph vorbei und zur Tür hinaus. Lachend schaute ihm der alte Legionär nach.

„Der wird ihn sicherlich nicht einholen," sagte er und zündete sich in aller Ruhe die kurze Pfeife an.

Nach einiger Zeit erschien Ilse in der Tür der Veranda, die in das Innere des Hauses führte. Ein weißes Kleid umwallte in weiten Falten ihre schlanke, hohe Gestalt; ein Sonnenstrahl traf ihr Haar, daß es goldig aufleuchtete. Ihr Antlitz bedeckte eine leichte Blässe, aber ein freudiges Lächeln umspielte ihre Lippen, als sie Joseph Gundlach erkannte.

„Welche Ueberraschung! Woher kommen Sie, lieber Herr Gundlach?"

„Davon ein andres Mal, Fräulein," entgegnete Joseph, indem er Ilse galant die Hand küßte. „Jetzt möchte ich Papa Großmann sprechen ...."

„Er wird bald hier sein, er ist noch bei Karl Adolf, der sich nicht recht wohl fühlt. Aber haben Sie schon Fritz begrüßt?"

„Ja ..."

„Was hatte er denn, daß er sich so eilig entfernte? Ich sah von meinem Fenster aus, wie er davonstürzte."

„Ja, das ist eine eigene Geschichte. Sehen Sie jenen Herrn dort, Fräulein?"

Damit wies er auf den französischen Kapitän.

„Ja. Was ist's mit ihm?"

„Es ist der Kapitän Milleraut von der Fremdenlegion, er glaubte, in Herrn Fritz Großmann einen Deserteur erkannt zu haben, und wollte ihn verhaften lassen ..."

„Unmöglich!"

Eine tiefe Blässe überzog das schöne Antlitz Ilses. Ein heftiger Schreck durchzuckte ihr Herz; aber gewaltsam faßte sie sich und auf die französischen Herren zutretend, sprach sie mit bebender Stimme:

„Mein Herr, Sie können nicht so grausam sein, einen armen Flüchtling wieder in die Sklaverei schleppen zu wollen ..."

Der Kapitän hatte sich höflich erhoben. „Pardon, Mademoiselle," entgegnete er ruhig und artig, „von Sklaverei kann im Dienst der französischen Armee keine Rede sein. Der junge Mann hat sich zum Dienst in der Fremdenlegion auf fünf Jahre verpflichtet — er muß seiner Verpflichtung nachkommen."

„Auch wenn dadurch sein ganzes Leben zerstört wird? Wissen Sie denn, welche unglückseligen Verhältnisse den Armen in die Reihen der Legion geführt? Wissen Sie, durch welche List er in die Hände der Werber gefallen ist? Und kann es Frankreich vor seinem moralischen Gewissen verantworten, den Sohn einer fremden Nation unter seinen Fahnen festzuhalten für den mörderischen Dienst in den Kolonien, für den ihm die eigenen Söhne zu lieb sind? Ist das gerecht, mein Herr? Ist das moralisch? Ist das groß und schön gedacht?"

„Es ist nicht meine Sache, darüber zu urteilen, Mademoiselle," entgegnete der Kapitän, sichtlich unangenehm durch die Worte Ilses berührt.

„Als Offizier nicht," fuhr Ilse lebhaft fort, „wohl aber als Mensch. Und als solcher sollten Sie Erbarmen haben mit dem unglücklichen Flüchtling, der sich aus jenen unwürdigen Verhältnissen selbst befreit hat ..."

„Meine Pflicht als Offizier, Mademoiselle ..."

„Verbietet Ihnen nicht, Erbarmen und Mitleid, ja, Gerechtigkeit zu üben. Ueberlassen Sie der Polizei diese Schergendienste."

In diesem Augenblick ertönte lautes Hallo vor dem Hause. Ein Volkshaufen, Fischer, Frauen und Kinder hatten sich angesammelt und begleiteten zwei berittene Gendarmen, die einen Gefangenen zwischen sich daherschleppten. Bestaubt und beschmutzt, erschöpft und ermattet hing der Gefangene zwischen den Pferden, an den Steigbügeln der Gendarmen festgebunden.

Ein wilder Fluch entschlüpfte den Lippen Gundlachs; er schmetterte seine kurze Pfeife zu Boden, daß sie in hundert Stücke zerbrach. Er hatte in dem Gefangenen Fritz erkannt.

„Großer Gott ...," schrie Ilse auf und mußte sich auf einen Stuhl stützen, um nicht umzusinken.

Der kleine Fußgendarm trat ein, ein höhnisches Lachen auf dem feisten, roten Gesicht.

„Wir haben den Deserteur, mon capitain," meldete er diesem, der mit finsteren Blicken dastand. „Ich traf zufällig meine berittenen Kameraden, die ihm nachgaloppierten und kurz vor der Grenze faßten. Da ist er jetzt, mon capitain — wir wollen ihn nach Marseille in das Gefängnis einliefern."

Die beiden Freunde des Kapitäns [illegible] jetzt auf ihn ein. Auch er [illegible] schien sich dieser [illegible], indem er einen [illegible] Blick auf Ilse warf, die auf einen Stuhl gesunken war und leise in ihr Taschentuch hineinweinte.

„Müssen Sie das jetzt, mon capitaine?" fragte Joseph Gundlach. „Er ist der Verlobte der jungen Dame. Wollen Sie zwei Menschenleben mit einem Schlage vernichten?"

„Laß den armen Kerl laufen, Milleraut," raunte einer der Herren dem Kapitän zu.

Dieser wandte sich an den Gendarmen: „Führt den Gefangenen her!" befahl er.

Mit auf den Rücken gefesselten Händen ward Fritz hereingeführt. Sein schweißbedecktes Gesicht war totenbleich, seine Augen blutunterlaufen, in seinen Blicken wilde Verzweiflung.

„Löst ihm die Fesseln," befahl der Kapitän.

Es geschah.

„Sie sind schlecht behandelt, Herr," wandte sich der Kapitän dann an Fritz. „Ich bitte um Entschuldigung, daß Sie das Opfer einer Verwechslung wurden."

„Herr Kapitän ...?"

„Gehen Sie, Gendarm — ich habe mich geirrt — dieser Herr ist nicht der Deserteur ... er ist frei ..."

Der Gendarm wollte erwidern, doch der Offizier wies ihn zur Ruhe. Murrend entfernte er sich. Auch der Kapitän wollte sich entfernen, da trat ihm Fritz entgegen: „Herr Kapitän — ich danke Ihnen ..."

„Danken Sie der Dame dort," sprach er lächelnd, verneigte sich höflich und schritt rasch davon.

18. Kapitel.

Auch Joseph Gundlach entfernte sich — er mochte seine Gegenwart für überflüssig halten — und stellte sich breitspurig vor die geschlossene Verandatür, indem er sich über die Menge freute, die die Gendarmen auslachte, die sich ärgerlich zurückzogen. Dann unterhielt er sich mit dem Hotelwirt, den der Lärm herbeigeführt hatte. So standen sich Fritz und Ilse allein gegenüber.

„Ich danke dir, Ilse ...," sagte Fritz, noch immer atemlos von der Anstrengung der letzten Stunde.

Doch Ilse legte ihm tröstend und begütigend die Hand auf den Arm:

„Mein armer Fritz," sprach sie innig. „Du hast mir nichts zu danken; ich freue mich, daß meine Worte den Kapitän bewogen, dich frei zu lassen. Aber nun mußt du doch so rasch wie möglich abreisen. Hier bist du auf die Dauer nicht sicher, die Gendarmen könnten Nachforschungen anstellen ...."

„Ja, du hast recht. Ich muß fort. Ich will heute noch nach Genua fahren, so leid es mir tut, euch verlassen zu müssen."

„Wir werden dich begleiten. Wollen Karl Adolf und ich doch unsre Hochzeit in Genua oder Florenz feiern ...."

Sie errötete leicht bei diesen Worten und wandte sich ab, den Blick über das blaue Meer schweifen lassend, das im Sonnenstrahl des Morgens leuchtend dalag.

(Fortsetzung folgt.)

Die 75 Jahre alte Frau August Schultz, die auf einer Farm bei Augusta, Wis., lebte, wurde am Bahnhofe von Augusta durch den North Coast Limited-Zug überfahren und auf der Stelle getötet. Sie war aus einem Zuge gestiegen und gerade vor den durchsausenden Schnellzug getreten, dessen Nahen sie nicht wahrgenommen hatte, weil sie taub war.

— Die neue „Anna". Bei Gerichtsrats war große Gesellschaft. Als die Gäste gegen Mitternacht heimgingen, erhielt das neue Stubenmädchen, das frisch vom Lande gekommen war, den Auftrag, sie mit der Lampe hinab zu geleiten und ihnen die Haustür zu öffnen. Nach wenigen Minuten kehrte sie zurück, zählte der Hausfrau Geld auf den Tisch und sprach in einem Tone, der wie eine Bitte um Entschuldigung klang: „Zweie haben nich bezahlt!"

— Dienstgemäß. Bahnverwaltersgattin (zu ihrer Freundin): „Um Gotteswillen, nimm dir keinen Bahnbeamten zum Mann — die Menschen sind ja schrecklich! — Der meinige muß in der Früh um 6:23 geweckt werden, um 6:37 frühstückt er, das Mittagessen muß um 11:59 bereit sein, und um 7:26 geht er zum Bier!"

— Ja, ja! Erster Russe: „Mit den Deutschen möchte ich nicht Karten spielen!"

Zweiter Russe: „Warum nicht?"

Erster Russe: „Die gewinnen ja immer!"

Das Gleiche.

Von Helene Voigt-Diederichs.

Die Wohnung der „unterstützungsberechtigten Eltern Füermann" ist nicht ganz leicht zu finden. Sogar ein Dorf könnte darin verschwinden. Aber der ferne Kanonendonner des großen Krieges hat sie unweigerlich aufgespürt.

Man steigt in eine verschneite, von [illegible] und [illegible] durchzogene Gasse, [illegible] dem einzigen [illegible] entgegen. [illegible] ein Blick immer [illegible] über den [illegible], [illegible] und voll [illegible]; eine [illegible] aller [illegible] Geschöpfe, die nur letzte Jahresstoß nicht mehr selber erleben können und doch einig, manchmal gütig, manchmal boshaft, ihr Teil von fremden Schicksalen erwittern und erwispern.

Hat man an dem schiefen und verwischten Querbalken über der Haustür glücklich die rechte Nummer herausgetüftelt, so kommt erst das wirklich Geheimnisvolle. Ein schmaler Flur, ein schwärzeres Treppchen, auf dem Absatz das Gefühl von lebendigen Türen — aber nein, so [illegible] wohnen die alten Leute nicht. Von oben fragt eine erschreckte Stimme aus dem Dunkeln in das Dunkel herab, — heute schön, ich weiß Bescheid, kenne schon den besondern Kniff.

Seitwärts ein Laden, der sich beim Oeffnen als eine Tür erweist. Draußen Nacht, an den Giebeln weint und kreischt der Wind. Ein gestreckter Holzumgang über der sammetnen Tiefe des Höfchens; auf den Latten knirscht und leuchtet der Schnee. Ich stoße mit der Nase an gefrorene Wäsche, endlich ein Durchgang. Ein Fenster malt sein dunkles Lichtviereck, darin steht schwanzlos und frech eine schwarzweiße Elster — o, wir hier sind alle tierlieb! Aber niemals wird ein Hundebellen in diesen Gassen und Gäßchen laut — Hunde, die sind für die reichen Leute. Hier gibt es nichts als Vögel und Katzen in treuer Feindschaft, fast vermenschlicht durch die immerwährende Nähe der Menschen. Und was die Katzen anbetrifft, wenn sie nicht da wären, das Dachgewinkel würde sie durch Urzeugung hervorbringen.

Rauh liegt die lahme Eisenklinke in meiner Hand. Ich klopfe aus Höflichkeit. Irgendwo im Innern schilt eine Stimme, man solle doch nicht klopfen, wenn die Tür offen ist.

Nun also. Die Augen haben sich gewöhnt, unterscheiden in der Dämmerung allerhand kuchenhaft Lichtes, blind Blinkendes an den eng aneinandergerückten Wänden.

Drinnen schlurrt es an die Stubentür. Gegen die von jenseit der Straße belichteten Fenster steht riesenhaft unter der niedern Decke der kleine, rundlich ungegliederte Schattenriß des Herrn Füermann. Rundlich — sicherlich nicht vom Wohlleben, sondern weil der liebe Gott, als er den Ton knetete, bei der Arbeit gestört ward, und auf diese Weise das Werk zwar monumental, doch unvollendet blieb. Aber auch zu so was wie einer Invalidenrente hat der Schöpfer sich später nicht die Zeit genommen; die irdische Gerechtigkeit hat ebenfalls versagt, und wär doch eine so schöne Gelegenheit gewesen, damals, als Herr Füermann seiner Frau den Korb vom Markt trug und sich gerissen hat an einem Nagel im Griff, und nachher die Blutvergiftung kam und der Daumen mußte abgenommen werden — einfach abgeschnitten hat ihn der Doktor, und kein Mensch war, der auch nur einen Pfennig dafür bezahlt hätte. Ist denn eine Hand ohne Daumen so gut wie eine andere Hand?

„Nun, Herr Füermann, Sie erkennen mich wohl gar nicht?"

Er stößt die Arme hoch vor Entsetzen. Wenn er gewußt hätte! Aber nun ist doch das böse Wort gesagt. Hoffnungslos ergeben sinken ihm die Schultern. „Ich kann mich auch immer so ärgern, wenn jemand draußen klopft und hier drinnen ist doch erst die Stube! ..."

Es folgt eine trostvolle Verständigung. Seine Frau — nein, die ist nicht da. Beim Fleischer Mewes wollte sie sehen, ob sie für zehn Pfennig Knochen kriegt. Oder etwas Abfall. Mit Steckrüben und Kartoffeln reicht das für zwei Tage. Wenn sie das gewußt hätte, wär sie aber nicht gegangen ...

Nun, das ist kein Unglück; er kann ja unterdes die Marken für die Lebensmittel annehmen. Es ist gerade so viel Helligkeit von drüben, daß sich die Farbe und Aufschrift erkennen läßt.

Der Alte tappt umher, immer noch schuldbewußt; er will zur besondern Ehrung die Lampe anstecken, dann fällt ihm ein, daß seine Frau erst sehen will, ob sie Petroleum kriegt im Konsum ... Vorhin, als er vom Schneeschaufeln kam, hat es noch nichts gegeben. Eine Stunde Schneeschaufeln, dann ging's mit der Luft schon nicht mehr! Das viele Steinschleppen auf die Gerüste, das hat sich ihm auf die Brust gelegt. Und dann der Daumen da — er zeigt auf den wundgescheuerten Stummel, überall steht der im Weg ... Es ist kein Gejammer in seiner Rede, statt dessen eine schwermütige Sicherheit: wenn der Mensch getan hat, was er kann, dann ist eben Schluß.

„Sind Nachrichten vom Jungen da?" Das ist wichtig. Bei meinem vorigen Besuch weinte die Mutter. Sie hatte vor acht Tagen die letzte Karte aus Rußland gehabt, dann nichts wieder. Wie lange lag er wohl schon tot in fremder Erde ... Ich ließ mir die Karte zeigen. Es war die vergnügte Ansicht einer Kirche aus Thorn. Die Mutter wollte lange das Glück nicht annehmen, daß das noch nicht Rußland sei. Er war doch nach dem Osten gekommen, und Osten ist Rußland. Heut — ja, er hat geschrieben. Es geht ihm noch gut. Sie — Herr Füermann sagt immer sie, wenn er von seiner Frau spricht — hat die Karte in der Tasche behalten, wie denn die Weiber sind. Wenn ich warten will, bis sie kommt?

Im Eisenöfchen fängt ein mageres Feuerchen zu puffen an. Immer rötlicher und traulicher wird das Zwielicht. Ein Blick befragt das schwach schimmernde Zifferblatt der Wanduhr. Herr Füermann erfaßt sofort meine Bewunderung für das Prunkstück. „Ja, da hängt sie nun, neunundzwanzig Jahre, und noch immer tadellos!"

Dies letzte Wort wird, aus einer besseren Welt stammend, mit Frömmigkeit, von kleinen Lücken umgeben, gehandhabt. Und es liegt zugleich ein bescheidener Eifer darin, die seltene Gelegenheit zum Reden festzuhalten. Wenn seine Frau da ist, ist doch sie es, die spricht ... Hart neben der Uhr hängt der Vogelkäfig. Herr Füermann wendet sich an seinen Bewohner, einen aufgeplusterten Ball, dessen Atemzüge Asthma verraten.

„Er hat unserm Jungen gehört. Nun soll er das Gnadenbrot haben. Und er frißt ja auch nicht viel. Er ist krank, aber es ist doch dem Jungen seiner. Aus der Welt schaffen, das gibt's doch nicht. Er ist schwach auf der Lunge, vielleicht kommt's aber auch nicht von der Lunge. Er hat sich die ganze Brust blank gerupft, vielleicht sitzt da Ungeziefer, Läuse muß man ja wohl sagen. Ich will doch mal zum Vogelkaufmann gehn, der kann mich was geben, fünf Pfennig oder zehn Pfennig — schmeiß sie einfach raus! wenn sie weg sind, hat man doch nichts mehr davon. Unser Junge, wenn der nach Hause kam, dann fragte er immer: „Vater, hast du dem Vogel sein Tanzboden schon in Ordnung? So ein guter Junge — nee, den Vogel, den behalte ich. Singen? Nein, das können Sie nicht verlangen. Er ist, muß man wohl sagen, ein Basta. Ein Basta für zwei Mark, woher soll der wohl singen können? Und nun ist das Wunderbare — er singt doch! Aber was denken Sie auch, daß ich für ihn tu. Neulich, als ich mich bei Mewes für zehn Pfennig Gehacktes hole, da sag ich: „Nun, Frau Mewes", sag ich, „ich hätte eine Bitte". „Na, was ist denn das, Herr Füermann?" „Schenken Sie mich ein Stückchen ungesalzenes Speck, so groß wie mein Daumennagel." (Er hebt zur Erläuterung die heile Hand). „Wofür denn das, Herr Füermann?" „Für unsern Jungen sein Vogel ..." „Das sollen Sie haben" — und, was denken Sie sich wohl, schickt zuletzt noch ihre Tochter mit einem Stück, groß für eine ganze Woche, hinterher. Speck, der erhält. Und als unser Junge fortging, hat er gesagt: „Vater, der Vogel ist noch da, wenn ich wiederkomm!" Und ich hab gesagt: „Mein Junge, hier stehe ich, und da ist der Vogel ..." Die Stimme bellt, bricht ab, möchte alles einsetzen für die Gewißheit, daß der Junge seinen Vogel wiederfindet. Ein heißes Schwurgefühl sucht und drängt und gebiert nichts Wahrhaftigeres als das restlose: Hier stehe ich.

Herr Füermann schluckt und schluchzt ein bißchen, dann hat er die Rührung hinunter. Seine Gestalt hat sich längst aus der schwermütigen Unbeweglichkeit gelöst; während er erzählt, malen seine Hände in die Luft, das Oertliche gegen den Fußboden gerichtet, das Zeitliche in die von Feuerlichtern durchhuschte Zimmerluft.

Wenn sie nur erst da ist mit dem Petroleum. Aber wie denn Weiber sind, sie steht natürlich an einer Ecke und zeigt die Karte von ihrem Sohn. Wie die sich nur immer hat mit dem Jungen! Könnte die Karte doch dagelassen haben. Sonst will er nichts gegen sie sagen, wahrhaftig nichts. Und durchgemacht hat sie auch was! Sechs Kinder auf dem Kirchhof — totgeboren, Schäuerchen — dieser da ist der einzige! Achtundzwanzig Jahre sind es nun, er war arm, aber das Mädchen wollte ja. Mittags um zwölf Uhr borgte er sich eine Hose, und dann gingen sie nach dem Standesamt. Um ein Uhr stand er wieder an der Arbeit. Schönen Akkord hatte er damals. Sonst nicht viel; aus Kistenbrettern ein Bett genagelt, und darauf ein Strohsack. Mittags gegessen, natürlich kalt, hat aber auch geschmeckt. Aber nach sechs Wochen, da hat er gesagt: Mutter, das kann nun bald mal anders werden. Siebenunddreißig Mark hat er ausgesetzt. Und dann sind sie zum Trödler gegangen auf die Petersilienstraße; er hat den Tisch getragen und sie die drei Stühle, und den Schrank, den haben sie zusammen [illegible]. Und dann hat er ihr auch noch was gegeben für [illegible], denn er ist nun mal für Propperkeit. Und die Uhr da auf Abzahlung. Ja, das muß er sagen, verdient haben sie nicht viel. Darum sind sie auch hochgekommen. Kammer und Stube, und alles proper; niemand, der heringekommen ist, hat gemerkt, daß kein Sofa da war. Und das ist ja auch noch dazu gekommen; vor vier Jahren; sie hat's von einer Herrschaft für's Waschen gekriegt. Und Kammer — nein, zwei Kammern, jedes wie sich's gehört, eine für den Sohn ...

Die erzählende Stimme schlägt wieder um. „In der Nacht, wenn ich ein [illegible], das ich keine Kälte, und wenn ich das Fenster zumach, hab ich keinen Wind. Aber er, im Schützengraben ... einen kleinen Ofen, schreibt er, den haben sie." Er unterbricht sich und lauscht auf das feine Surren an den Scheiben. „Hören Sie, wie das treibt? Das ist Ostwind, kommt von Rußland her ... Einen Ofen im Schnee! das schreibt er zur Beruhigung. Klagen tut er nicht. Und ein guter Sohn; das sagt nicht jeder, aber unser ist gut. Heiraten — nee, sagt er, da wird nicht so einfach drauflos geheiratet. Zwanzig Mark die Woche hat er manchmal gekriegt. Sehn Sie das Bild da überm Sofa? Hat er auf der [illegible] gewonnen, Berge und die Möglichkeit. Wenn sie nur erst kommt mit's Petroleum! Und wenn er mal sein Brocken irgendwo kriegte, halb kaput, macht nichts, immer her damit!"

Herr Füermann wendet sich gegen einen kleinen Tisch mitten im Zimmer, auf dem die Umrisse allerhand kleiner porzellanener Scheußlichkeiten zu erkennen sind, um eine zackige Vase mit staubdustenden Papierblumen herumgebaut. Brocken, das ist Herrn Füermanns Gesamtkosewort für Nippsache, das reinlich anzeigt, daß er selber sich nichts draus macht, aber, wie nun die Weiber sind ...

Und so treibt es unaufhaltsam weiter aus dem aufgetauten Liebesgemüt. Da ist kein Gegenstand im winzigen Dämmerstübchen, der nicht emporblühte von dem Goldgrund: der Junge. Und als alles erschöpft scheint, sind immer noch auf dem Fensterbreit die Schattenrisse der großen buchtigen Blätter — zwei Pflanzenstöcke, die hat beide der Junge mitgebracht. „Eins vom Eiermarkt, 5a, eine Treppe, wo der Junge der Frau immer die Brötchen geholt hat. Und das andere aus dem Sack, 29, Hof links, da hat er manchmal einen Weg gemacht für den Althändler. Und einmal hat er gesagt: „Onkel, heut ist mein Geburtstag." Die Pflanze und einen Groschen hat er gekriegt. Und als er ausgerückt ist, einen Monat wird's nun bald! da hat er in der Tür gestanden und hat gesagt: „Auf Wiedersehn!" denn Adieu, das sagt er doch nicht mehr. „Und," hat er gesagt, „Vater, wenn ich wiederkomm, sind auch noch die Blumen und der Vogel da," und ich hab gesagt: „Mein Sohn, ich stehe hier und wenn du wieder kommst ..."

Seine Stimme stochert umsonst nach Worten. Er schlägt die Hände hinter sich und lehnt sich gegen die Ofenwand, ganz rot vom Kohlenlicht ist für einen Augenblick sein Gesicht, ein grauer schwermütiger Bartkranz liegt deutlich um seinen Mund herum.

Eine kleine abwartende Stille — da kommt es eilig durch die Küche in die Dämmerung hereingeklirrt. Mutter Füermann hat schon von unten die Unterhaltung gewittert, und als sie mehr ahnt als sieht, wer da ist, ist sie halb befriedigt und ein bißchen unsicher doch, weil sie nicht weiß, was der Alte alles geschwatzt hat.

Das besorgt sie lieber selber. Eine brave, tüchtige Frau, aber man muß nicht immer alles sagen. Die drei Stunden Arbeit in der Konserve neulich, die Stunde zu fünfundzwanzig Pfennig, die gehen keinen was an. Sie ist ja nicht gern gekommen wegen der Unterstützung, aber die Leute lassen nicht mehr waschen, und die Konserve arbeitet nicht — fast nicht.

Sie schilt ein bißchen mit dem Alten, daß er kein Licht gemacht hat. Sie schüttelt an der Lampe — hört er denn nicht, wie's noch drin gluckst? Ein Papierstreifen flammt auf an der ziehenden Ofenglut.

Es wird hell im Stübchen. Das stille vergangene Leben verkriecht sich. Eine Postkarte ist da, die die Märchengestalt des Einzigen verbannt und in leibhaftiger Person den jungen Soldaten heranrückt.

Die Mutter liest halblaut noch einmal, bevor sie das teure Blatt herüberreicht. Ihre Augen sind an den Rändern seifig auseinander gelaufen im feuchten Dunst der Waschküchen, aber der blaue Kern ist fest und unbetrübt geblieben.

Grüße zum Geburtstag! Es geht noch alles gut, mit dem Essen richtet man sich ein, und vielleicht kann er einmal Geld schicken. Und wenn erst genug Schnee liegt, wird auch die Kälte nicht mehr so schlimm sein ...

Die Mutter läßt mich auslesen; dann schüttelt sie den Kopf, und kleine silberblanke Tränenkugeln hüpfen aus ihren Augen. Ein Soldat hat gesagt, ihr Paul, der wär schon längst gefallen. Es versteht sich ja, daß welche dabei sein müssen. Aber tot, nein warum denn tot! Daß sie doch lebendig tun, was sie tun müssen!

Herr Füermann ist, während die Mutter das Wort hat, in das Gehäuse seiner monumentalen Ruhe zurückgefunden. Aber an dieser Stelle hebt er den Kopf heraus. Es ärgert ihn, daß sie weint. Was weiß der Soldat aus Hildesheim! Es wird, wenn es eintritt, den Angehörigen — tadellos — mitgeteilt. Und warum soll der Junge tot sein, wenn hier auf dem Tisch eine Karte liegt und erzählt, daß es ihm gut geht! Wie doch nur die Weiber immer gleich sind.

Die Mutter hebt sich ein wenig auf aus ihrer Verzagtheit. Kann ja sein, obgleich sie's nicht glaubt, daß ihr Mann recht hat. Man tut vielleicht verkehrt, sich zu kränken, eh es an der Zeit ist. Und dann hat sie doch diese Wurst hier von Frau Mewes geschenkt bekommen, daß sie ihrem Jungen was schicken könne — für das bißchen [illegible] heute eine ganze Wurst! Und ein Karton gleich dazu.

„Was meinen Sie, wenn die morgen abgeht, wann hat er sie?" Sie zählt die Tage nach, vergleicht das Datum auf der Karte und rechnet wieder. Unvermerkt geht sie auf in Geschäftigkeit, Lob und Vorfreude; all das färbt auf ihre Hoffnungen ab und reichlich tropft die Rede von ihrem befreiten Mund.

Unter dem Bauer mit dem asthmatisch fauchenden Federball hockt auf seinem Stuhle der Alte. Jetzt, wo er seine Frau lebendig und froh sieht, braucht er ihr nicht mehr vorzulügen, was er selber nicht glaubt. Jetzt ist er es, der sorgen und hellsehen darf. Mit eingezogenen Schultern und zusammengedrückten Knien kauert er da, schweigsam schicksalhaft, voll bitterer Nachsicht für das leichtherzige Weib. Er weiß es besser. Er schüttelt den Kopf und muffelt in sich hinein: Sie soll es erleben, die Wurst reist hin und findet ihn nicht ...

„Warum soll sie nicht? Für andere kommt doch auch an, was sie geschickt kriegen ..." Diesmal ist es die Mutter, die sich gegen das Gespenst auflehnt, daß sich durch das Stübchen schleicht, Tag und Nacht. Wenn's den Vater nicht packt, packt es die Mutter, immer wechselnd: das Verschonte redet sich in Mut und Hoffnung hinein, indem es murrt und böse wird mit dem andern, das vom Tode spricht, solange das Leben da ist. Und über all den Reden fängt er selber zu hoffen an, solange bis es das andere aufgerichtet hat und nun seinerseits nachgeben darf der lauernden Bangnis: Unser Junge — kommt er zurück? Aber nun tadelt das andere Herz und hofft — o, wenn all die rasende Hoffnung heute junges, geliebtes Leben schirmen, Frost, Sturm und Hunger fernhalten könnte, abbiegen der Kugel todbringende Bahn!

Ich gebe den beiden Alten die Hand; wir tauschen Dank und Wiedersehen. Ungern verlasse ich die geheimnisvoll geweihte Stätte, wo alles Lebendige — Blättertopf, Vogel und die beiden alten Herzen — lauscht und zittert auf das unsägliche Glück rückkehrender Schritte.

Und in diesem einen Beispiel begreife ich das Ungeheure, weiß die Millionen verwandter Tempelchen, die heute in Deutschland harren. Ob Teppichstufen hinanführen oder kümmerlich zerfranste Bretterireppen, immer bleibt es das Gleiche: ein teures Bild, vom Flehen der Liebe aufgerichtet, lebendig weich in diesem strengen Hauch von Schicksal und Gerechtigkeit. Es lächelt und wehrt ab, tröstet hinein in jede gramvolle Sicherheit: Weine nicht, sündige nicht — wisse den Tod und hoffe das Leben, und wenn ich fallen muß, ist's auch für Dich geschehen — sei stolz und vergiß mich nicht!

Draußen durch die Winterschlacht der Gasse beißt und prickelt, von Rußland her, der eisige Schneewind — aber was tut's, wenn auf dem Tisch eine Karte liegt und erzählt, daß es dem Jungen gut geht.

— Ein guter Ehemann. Richter zum Einbrecher: „Da haben Sie also Ihre Frau noch verleitet, daß sie an dem Einbruch in dem Konfektionsgeschäft teilnahm?"

Einbrecher: „Ich hab' sie bloß mitgenommen, daß sie sich was Passendes aussucht ... Sie wissen ja, Herr Richter, den Weibern bringt man es doch nie recht!"

— Frage. Welches ist der Unterschied zwischen einem Berliner und einem Kölner?

Antwort: Der Berliner sagt: „Mir kann keener ..."; der Kölner: „Mir künne se all ..."

— Ein Feinschmecker. Sepp und Nazi haben im Wirtshause miteinander gerauft. Schließlich ist der Sepp derb in die Nase gebissen worden und stapft gekränkt davon. Da sagt der Nazi sachkundig: „A Saukerl ist da Sepp, aber dös muß man sagen: an seinen Schmalzler schnupft er."